Juli 1921
BERLIN

Nr. 256
33. Jahrgang
(64. Semester)



MONATSBERICHTE

des

Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Der Studententag in Erlangen.

Von Erwin Schlagow F. W. V.

Vom 1. bis 6. Juli fand der vierte Deutsche Studententag in Erlangen statt. Er setzt sich zusammen aus den Vertretern der reichsdeutschen Studentenschaft und den Vertretern der deutsch-arischen Ausschüsse der Hochschulen in Oesterreich und in den Sudetenländern. Es war ein überaus buntes Bild, das sich auf den Vollsitzungen bot, denn der weitaus überwiegende Teil der Vertreter bestand aus Waffenstudenten aller Verbände und einigen nicht schlagenden Farbenstudenten, während die nicht farbentragende Studentenschaft äußerst schwach vertreten war. Die Zusammensetzung des Studententages nach hochschulpolitischen Gesichtspunkten war etwa folgende: Unter fast 180 Vertretern waren etwa 12, die man vielleicht als Vertreter der national-freiheitlichen und freistudentischen Richtung bezeichnen kann und einige wenige Freideutsche und Wandervögel, die man nicht unbedingt zum Hochschulring deutscher Art rechnen muß; alles übrige war im Hochschulring deutscher Art zusammengeschlossen.

Der hauptsächlichste Beratungsgegenstand war die Verfassung, daneben die Wirtschaftsorganisation der Studentenschaft, die Frage der Leibesübungen, die Disziplinar- und Ehrengerichtsbarkeit, Fragen der studentischen Presse, der humanistischen Fakultät und viele andere.

Die Frage der Wirtschaftsorganisation wurde nach eintägigen Ausschußverhandlungen zu allseitiger Zufriedenheit im Plenum geregelt, indem vor allem Selbsthilfeeinrichtungen getroffen werden sollen und den unbemittelten Studierenden Gelegenheit gegeben werden soll, sich durch ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. (Werkstudent.)

Im Ausschuß für Leibesübungen wurden die kurzsichtigen Beschlüsse des Göttinger Studententags revidiert, indem an Stelle des faktischen Zwanges zur Pflege der Leibesübungen ein moralischer treten soll, d. h. in dem der § 13 der Göttinger Beschlüsse, der die Zulassung zu einem Staatsexamen von der Beibringung zweier Zeugnisse über körperliche Leistungsprüfungen abhängig macht, außer Kraft gesetzt wurde. Nun werden hoffentlich die Regierungen ihren Widerstand gegen die Beschlüsse des Studententages aufgeben und eine großzügige Förderung der Leibesübungen an den Hochschulen eintreten lassen, die doch für das ganze deutsche Volk und vor allem für die Akademiker von überaus großer Bedeutung sind. Und dann werden vielleicht auch einmal alle Studierenden die Berechtigung der Forderung mens sana in corpore sano anerkennen.

Das Schmerzenskind des Studententages waren die Verfassungsberatungen. Um ihretwillen mußte der Studententag, der eigentlich am 4. VII. geschlossen werden sollte, verlängert werden, denn es mußte auf jeden Fall eine neue Verfassung geschaffen werden, da die alte (Göttinger) sich als unbrauchbar erwiesen hatte. Es lagen mehrere Anträge zur Verfassungsänderung vor.

Ein Antrag des Kreises Graz. Dieser wollte in Deutschland nach dem Muster Deutsch-Oesterreichs deutsch-arische Ausschüsse einführen und daneben polnische, jüdische, masurische und „serbische" Studentenschaften errichten. Da dieser durchaus ernst gemeinte Antrag überall, auch auf dem extremsten deutsch-völkischen Flügel des Hochschulrings deutscher Art nur als ein Bierulk betrachtet wurde, wurde er zurückgezogen und von den Antragstellern durch einen anderen Antrag ersetzt, nach dem die reichsdeutsche Studentenschaft sich nach dem Staatsbürgerprinzip, die Studentenschaft einer auslands-

deutschen Hochschule sich nach dem Rasseprinzip zusammensetzen sollte. Das wäre eine Bestätigung der unbrauchbaren Göttinger Verfassung, nach der die deutsche Studentenschaft sich nach zwei verschiedenen Prinzipien zusammensetzt, in Deutschland nach dem kulturell-nationalen, in Deutsch-Oesterreich und den Sudetenländern nach dem arischen Prinzip. Seit dem Bestehen dieser Verfassung und besonders bei den Verhandlungen in Erlangen war es offenbar, daß die Studentenschaft in einer solchen Zusammensetzung eine Fehlgeburt war und einfach nicht bestehen konnte, denn die Gegensätze waren vielfach unüberbrückbar.

Gegen diesen Antrag der Oesterreicher wurde von der national- freiheitlichen und freistudentischen Gruppe zusammen mit einigen besonnenen Vertretern des Hochschulringes deutscher Art, die das Interesse der Gesamtheit über das Parteiinteresse stellten, ein Antrag eingebracht, der die Studentenschaften Deutschlands, Deutsch-Oesterreichs und der Sudetenländer gleichermaßen nach dem national-kulturellen Prinzip zusammensetzen wollte, natürlich unter Ausschluß der nach dem 1. August 1914 zugewanderten Ostjuden.

Im Rahmen dieser Anträge wurden noch einige Kompromißanträge gestellt, von denen nur einer erwähnt werden soll: Die deutsche Studentenschaft besteht aus drei Einzelstudentenschaften, von denen die reichsdeutsche sich zusammensetzt aus den Reichs- und Auslandsdeutschen, und zwar nach national-kulturellem Prinzip — sodaß also ein österreichischer Jude in Deutschland Mitglied der Studentenschaft ist — und die österreichische und sudetenländische über ihre Zusammensetzung selbst entscheiden — also natürlich das arische Prinzip anwenden, so daß ein österreichischer Jude in Oesterreich nicht Mitglied der Studentenschaft ist.

Diese Anträge lagen als Ausschußergebnisse vor, als man im Plenum zur Abstimmung schritt, und nun dauerten die Verhandlungen noch etwa 34 Stunden, bis man endlich zu der Annahme einer neuen Verfassung kam. Inzwischen fand mehrmals ein Auszug und Wieder-Einzug der Oesterreicher und Oberbayern usw. statt. Mehrmals wurden Sitzungen des reichsdeutschen, des allgemeinen deutschen, des österreichischen, des sudetenländischen Studententages eröffnet und wieder geschlossen. Es war ein erfreuliches Bild. Und doch kam man schließlich, nachdem 2/3 Mehrheit für unnötig erklärt worden war, um überhaupt einen Beschluß möglich zu machen, zu einer Einigung.

Folgender Antrag wurde angenommen: Die „deutsche Studentenschaft" besteht aus den Studentenschaften der Hochschulen des Deutschen Reiches und den deutschen Studentenschaften der Hochschulen, die außerhalb des Deutschen Reiches liegen. Die letzteren sind zurzeit zusammengefaßt zur „Deutschen Studentenschaft von Oesterreich" und zur „Deutschen Studentenschaft der Sudetenländer". Die „Deutsche Studentenschaft" arbeitet für die deutsche Kultur und Volksgemeinschaft. Sie behandelt die gemeinsamen Hochschulangelegenheiten und errichtet zur Erfüllung dieser Aufgaben gegebenenfalls gemeinsame Aemter. Sie nimmt gemeinsam Stellung zu den Studentenschaften anderer Staaten. Der Vorstand der „Deutschen Studentenschaft" besteht aus den Vorsitzern der Mitgliedergruppen. Den Vorsitz führt der Vorsitzer der reichsdeutschen Studentenschaft, der vom Reichsdeutschen Studententag gewählt und vom Allgemeinen deutschen Studententag bestätigt wird.

Dieser Antrag entspricht etwa dem oben erwähnten Kompromißantrag. Die drei Einzelstudentenschaften stehen recht selbständig nebeneinander. Das ist natürlich ein schwerer Schlag für den großdeutschen Gedanken, zu dessen Trägerin die Studentenschaft sich besonders berufen fühlte, doch es ging nun einmal nicht anders. Die Trennung mußte vorgenommen werden, um die Studentenschaft zur Bewältigung der großen kulturellen und sozialen Aufgaben zu befähigen, die ihrer warten. Diese Lösung der Verfassungsfrage wird in der deutschen Studentenschaft noch lebhaft besprochen werden und vielleicht scharfe Kämpfe auslösen, denn diejenigen Kreise des Hochschulringes deutscher Art, die nur mit einer Unterstützung durch die antisemitischen arischen Ausschüsse Oesterreichs und der Sudetenländer ihre Parteiziele erreichen können, werden gegen die bestehende Verfassung Sturm laufen, auch wenn die ganze deutsche Studentenschaft dabei in die Luft fliegen sollte.

Obwohl auch wir den Rückschritt in der Verwirklichung des großdeutschen Gedankens bedauern, werden wir doch unter den bestehenden Verhältnissen mitarbeiten und hoffen, daß der großdeutsche Gedanke sich auf eine loyale Art und ohne Vergewaltigung einzelner Volksschichten eines Tages durchsetzen wird.

* * *

Die Berliner Studentenvertretung hat inzwischen ihre Stellung zu den Erlanger Beschlüssen folgendermaßen zusammengefaßt:

„1. Die Studentenschaft der Universität Berlin erhebt folgenden Einspruch beim Vorstand der Deutschen Studentenschaft der Hochschulen des Deutschen Reiches:

Auf Grund des Stückes 12 Abs. 3 der Verfassung der Deutschen Studentenschaft der Hochschüler des Deutschen Reiches erhebt die Studentenschaft der Universität Berlin Einspruch gegen den Beschluß des Erlanger reichsdeutschen Studententages, welcher auf Grund folgenden Antrages van Aubel und Cenossen gefaßt wurde und lautet:

„Die reichsdeutsche Studentenschaft besteht aus den volleingeschriebenen Studierenden reichsdeutscher Staatsangehörigkeit und den nichteingebürgerten volleingeschriebenen Studierenden deutscher Nation (deutscher Sprache, Geschichte, Kultur). — Anmerkung: Erläuterung zur Geschichte: keinesfalls die nach dem 1. August 1914 Eingewanderten."

2. Die Studentenschaft der Universität Berlin benachrichtigt die Würzburger Studentenschaft von dem Einspruch."

Materialien zur Geschichte des F. W. V.er Gedankens.

Von Hans Baron F. W. V.

Von der Geschichte des F. W. V.er-Gedankens soll hier in einer Folge von Aufsätzen gehandelt werden. Von der Geschichte, das heißt von einer Entwickelung! Denn nur wo eine solche aufzuweisen ist, kann man Geschichte in einem höheren Sinne schreiben. Wo jeder Tag das Gleiche bringt, sei es gleiche Ruhe, sei es gleichen Streit, da gebührt keiner Spanne des zeitlichen Ablaufes ein besonderes Erinnern oder eine historische Würdigung; da bringt die Betrachtung der Vergangenheit für das Verständnis der Werte der Gegenwart keine Förderung. Diese Zeilen nun sollen zeigen, daß sich in den 40 Jahren, seit denen man von einem „F. W. V.er-Gedanken" spricht, eine solche innere Entwicklungstendenz des rein abstrakt gefaßten F. W. V.er Ideals, wenn auch mannigfach gebrochen und von der geraden Bahn abirrend, tatsächlich doch nachweisen läßt!

Es handelt sich dabei um einen ersten Versuch dieser Art, der nicht einmal den Anspruch erheben darf, sich auf ein sehr tiefes „Quellenstudium" zu stützen. Doch haben den Verfasser Rücksichten auf Reformbestrebungen, die gerade in diesem Augenblick in der Verbindung lebendig sind, bewogen, die Arbeit nicht hinauszuzögern: ist es doch Recht und Pflicht der Gegenwart, von der Vergangenheit zu lernen! Da es mir aber leider nicht möglich ist, schon heute fertige historische Aufsätze zu bieten, so wähle ich den Mittelweg, in Form einer Materialiensammlung und eines gleichsam verbindenden Kommentars das nötigste zu unterbreiten. Ja, aus der Not kann eine Tugend werden, wenn wir führende F. W. V.er früherer Generationen an dieser Stelle wieder selbst und recht ausführlich zu Worte kommen lassen, soweit ihre für Augenblick und Gelegenheit bestimmten Ausführungen auf die Entwicklung des F. W. V.er-Gedankens Einfluß gewonnen haben.

Indeß liegt eine nicht geringe Schwierigkeit darin, daß es kaum möglich ist, in knappen Worten den Gegenstand unserer Darstellung zu umreißen, also zu sagen, was „der F. W. V.er-Gedanke" denn eigentlich sei. Aus diesem Grunde eignet dem Gesichtspunkte, aus dem heraus ich unter zahllosen alten Stimmen eine Auswahl treffe, notwendig ein gewisses subjektives Element; doch ist das bei dem heutigen Stande der Dinge eben unvermeidlich. Ich fasse hier den F. W. V.er-Gedanken als eine positive Weltanschauung oder doch als das offene, durch Selbsterziehung und Handeln bekräftigte Bekenntnis zu einer solchen! Die Berechtigung, diese Auffassung zur Grundlage der folgenden historischen Aufsätze zu machen, entnehme ich der kaum bezweifelbaren Tatsache, daß allein in solchen positiven Bekenntnissen von F. W. V.ern eine innere Entwicklung festgestellt werden kann. Die anderen Ideale, sei es das der universalen Bildungsmöglichkeit durch unsere Verbindung, sei es das irgendwelcher praktischen oder politischen Bestrebungen, sind diese vierzig Jahre hindurch wohl bald mehr, bald weniger betont, bald ganz verworfen worden, fanden aber jedenfalls in ihrem Wesen keine innere Fortentwickelung. So sind sie nicht geeignet, das Kernthema unserer Betrachtung herzugeben, ganz gleich, wie man sie persönlich bewerten will: indem man der Entwickelung jenes positiven Wollens nachgeht, wird die Beachtung dieser anderen Bestrebungen sich jeweils ganz von selbst einstellen und damit ebenfalls zu ihrem Rechte kommen.

I.

Das Jahrfünft 1893–1897.

1. Stufe.

Als die F. W. V. das erste Jahrzehnt ihres Bestehens feiern durfte, war sie endgültig aus einem großen Verein zu einer geschlossenen studentischen Korporation geworden. Nach dem Rausch der großen politischen Kämpfe trat die Ernüchterung ein, die nach einem neuen Inhalt der äußerlich so stark veränderten Vereinigung suchen ließ. Man strebte dabei, wie es nahe lag, in Treue gegen die Ueberlieferung an die Ziele der ersten F. W. V.er wieder anzuknüpfen. Indem sich aber bei diesem Unternehmen herausstellte, daß die Programme und Schriften, auf die man sich dabei berief, keineswegs eindeutigen Charakters waren, erhob sich darüber ein heißer Streit, in welchem jeder auf seine Weise der F. W. V. die rechten Grundlagen und Ideale bestimmen wollte, — ein „Prinzipienstreit", wie man ihn nannte, dem das innere Leben der Vereinigung in der Zukunft reiche Befruchtung verdankte.

> „Darüber muß man sich ganz klar sein, daß die Vereinigung seiner Zeit ins Leben gerufen ist, um gegen den Antisemitismus in der Studentenschaft Front zu machen,"

behauptete Heinrich Sachs im Sommer 1893.[1]) Aber noch 1896 war es möglich, daß einer der Mitbegründer, Richard Berg, solche Meinungen völlig zurückwies:

> „Wir wollten eine wissenschaftliche Vereinigung, wir wollten Zentralisation aller Bestrebungen für die idealen Ziele wissenschaftlicher und geselliger Natur, wir wollten durch die Neugewinnung der Studentenschaft für diese gemeinsamen wissenschaftlichen und geselligen Ideale das schwindende Gemeinsamkeitsbewußtsein in ihr wiedererwecken, nicht aber durch neue politische Reibereien die vorhandenen Gegensätze verschärfen."[2])

Die Ursache, daß so verschiedene Auffassungen über eine historische Tatsache entstehen konnten, war nicht etwa Leichtfertigkeit oder Flüchtigkeit in den Formulierungen der Reden und Schriften Spangenbergs und seiner Freunde, sondern sie lag in der für selbstverständlich gehaltenen Voraussetzung, auf welcher jene Männer ihr Werk aufbauen wollten, daß nämlich vielseitige und unvoreingenommene, wenn auch laienhafte Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragen zuletzt mit innerer Notwendigkeit zu Freiheit und Unvoreingenommenheit des Urteilens über praktische Angelegenheiten und damit zu einer toleranten und freiheitlichen Gesinnung überhaupt führen müßte!

Man glaubte demgemäß nur folgerecht zu handeln, wenn man sich in der Studentenpolitik in einem eingestanden freiheitlichen Sinne betätigte, und meinte die Rechtfertigung solchen Tuns ganz natürlich aus dem „freien wissenschaftlichen" Prinzip herleiten zu dürfen. Ja, der Glaube an solche innere Einheit von Theorie und Praxis war es, dem die damalige Verbindung Werbekraft und Tatkraft verdankte. Und dennoch beruhte dieser Glaube auf einem Irrtum! Das bewies die weitere Entwicklung, der es bei der praktischen Erprobung

[1]) M. B. Nr. 34. Juni 1893: „Wohin sollen die Bestrebungen der F. W. V. zielen."

[2]) M. B. Nr. 55. Januar 1896: „Die Geburt der F. W. V."

immer schwerer wurde, den Weg von der reinen Wissenschaft zur tätigen Toleranz und Freiheitlichkeit zu finden, bis man — halb unbewußt — in gleichem Maße Schritt für Schritt das wissenschaftliche Prinzip als einen Ballast, von welchem man sich für das Ziel nichts mehr versprach, beiseite warf. So wurde die F. W. V. ein politischer Verein! Sie blieb es, solange die politischen Kämpfe an der Universität ihre Kräfte ganz in Anspruch nahmen. Als aber der offene, laute Kampf abebbte und der „Verein“ langsam seine Fortbildung zu einer studentischen Korporation fand, da begann die Selbstbesinnung von der wir oben sprachen. Man glaubte jetzt mit einem wahrhaften Schrecken zu erkennen, daß die bisherige Tagespolitik so gut wie kein Ergebnis gezeitigt und wohl gar die Vereinigung an der Erhaltung ihrer eigentlichen Ideale gehindert habe. Und man strebte deshalb danach, diese alten Ideale wieder zu Leitsternen allen Tuns zu machen. Bis hierhin war man sich wohl insgesamt einig. Nun aber schieden sich die Geister: Infolge jener im Laufe der Jahre offenkundig gewordenen Zweideutigkeit in den Zielen der Gründer erblickte jetzt der eine Teil der Bundesbrüder in der Pflge des wissenschaftlichen Prinzips die Aufgabe und den eigentlichen Sinn der F. W. V.; während ein anderer Teil mit gleicher Berechtigung auf den Kampf der Gründer für eine große Weltanschauung berief. Es ist die Meinung und Forderung, deren langsame und vielverschlungene Entwicklung diese Aufsätze verfolgen sollen! In jenem Augenblicke aber handelte es sich noch nicht um eine innerliche Begründung dieser Weltanschauung; damals strebte man allein danach, den praktischen politischen Handlungen, unter denen der Kampf gegen den Antisemitismus in der ersten Reihe stand, ein einheitliches politisches (natürlich nicht „parteipolitisches“, wie man immer wieder betonte) Bekenntnis zu grunde zu legen, das ungleich mehr als jener praktische Kampf geeignet wäre, nach außen zu werben und im Innern zu begeistern. So standen sich zwei Richtungen, eine „wissenschaftliche“ und eine „politische“ (neben denen die nur-gesellschaftlich-korporative trotz häufiger Zahlenstärke kaum jemals einen gewichtigen Verteidiger fand[3]), gegenüber, als die „Prinzipiendebatte“ der F. W. V. begann.

Klar findet sich das alles in dem ersten, die Diskussion einleitenden Artikel von Heinrich Sachs (der bereits oben zitiert wurde) ausgesprochen:

> Anschließend an die obige Feststellung, daß die Vereinigung als Kampfgemeinschaft gegen den Antisemitismus gegründet worden sei, fährt Sachs fort: „In dieser Einseitigkeit des politischen Auftretens lag unsere Schwäche. Man hat sich im Laufe der Jahre an den Antisemitismus gewöhnt; man ist in denkenden politischen Kreisen außerhalb der Judenschaft und zum Teil sogar schon innerhalb derselben zu der Ueberzeugung gekommen, daß es gänzlich zwecklos ist, gegen den Antisemitismus selbst mit besonderer Energie anzukämpfen. Diese Erscheinung ist nur ein Symptom der Erkrankung; sie wird verschwinden mit der Erkrankung selbst, d. h. mit der Reaktion in den Anschauungen, die auf rein politischem Gebiete, wie auf anderen in den letzten zwei Jahrzehnten Platz gegriffen hat. Mit dieser Erkenntnis ist die ursprüngliche Grundlage der F. W. V. verloren gegangen. Jetzt gilt es, einen neuen Boden zu finden, der nicht auf eine einzige Tagesfrage, und noch dazu eine verhältnismäßig unwesentliche, sich stützt, sondern der seine Stütze findet in einem dauernden Prinzip. Ueber diese Grundlage wird in der F. W. V. seit dem Jahre 1883 gestritten.
>
> Ich sehe drei Wege. Entweder muß sich die F. W. V. zu einem Verein entwickeln, welcher in erster Linie die Gemütlichkeit und die Freundschaft unter den Mitgliedern pflegt. Der zweite Weg ist der, daß sich die F. W. V. entschließt, darauf hinzuwirken, ihre Mitglieder, die doch im einzelnen nur ihre Fachwissenschaft studieren, auf dem Gebiete der gesamten Wissenschaften heimisch zu machen, also das nachzuholen und zu ergänzen, was auf der Schule bei der gegenwärtigen humanistischen Bildungsrichtung versäumt wird. Der dritte Weg ist der bewußte Uebertritt auf das politische Gebiet. Damit ist nicht die Ausübung praktischer Politik gemeint. Es handelt sich vielmehr um Folgendes. Es scheint mir, daß demjenigen, der heute nach Vollendung seiner Studien ins Leben hinaustritt, meist eines fehlt, nämlich die politische Schulung. Man hat wohl seine Zeitung gelesen, man hat wohl aus Gesprächen im Vaterhause oder mit den Studiengenossen oder aus öffentlichen Versammlungen, oder aus irgendwelcher zufällig gelesenen Schrift dies oder jenes angenommen, man rechnet sich wohl einer bestimmten Partei zu, aber im allgemeinen weiß man nicht, warum man das tut, aus welchen Gründen man sich gerade der einen und nicht der anderen Partei anschließt. Hier müßte eine studentische Vereinigung einsetzen; sie sollte ihre Mitglieder zu politischem Verständnis erziehen. Unterricht in der Volkswirtschaftslehre, Kennenlernen der Staatseinrichtungen auf allen Gebieten, Studium der Geschichte der politischen Entwicklung: das sind die Gesichtspunkte, die meines Erachtens in den Vordergrund geschoben werden müssen.“

Sich selbst bekennt Heinrich Sachs als Anhänger der politischen Richtung und fordert dementsprechend als positive Arbeit der F. W. V.:

> „Die Erziehung zu streng demokratischen Grundsätzen, ohne Rücksicht auf die Taktik des Tages, ohne Rücksicht auf die zufällig vorhandenen politischen Parteien und Parteigruppierungen. Ob jemand, wenn er später ins Leben hinaustritt, es für ersprießlicher zur Uebertragung der demokratischen Grundsätze in das öffentliche Leben hält, etwas mehr rechts oder etwas mehr links stehenden Partei sich anzuschließen, ist nebensächlich. Die Bemühungen der Vereinigung sollen sich darauf richten, allen in sie eintretenden Studenten die Erkenntnis von der Richtigkeit der demokratischen Grundsätze zu verschaffen, ihnen klar zu machen, warum sie Demokraten sein müssen.“

Vielleicht noch stärker betonte die Notwendigkeit positiver Arbeit, statt eines bloß negativen Kampfes gegen den V. d. St., Max Schwarzschild[4]) in dem gleichen Hefte der Monatsberichte:

> „Dem Umstande, daß der V. d. St. nie seine positive Aufgabe, die Pflege des „Deutschnationalismus“ vergaß, verdankt er seine immerhin beträchtliche Macht. Der V. d. St. nur als Kampfverein gegen die Juden wäre ohnmächtig. — Auch Spangenberg wußte, daß sein Werk zugrunde gehen müsse, wenn es nur einen negativen Zweck verfolge: Die Bekämpfung des V. d. St. Darum gab er der F. W. V. ein positives Ziel, wie sie es besser sich nicht hätte wünschen können: die freie Wissenschaft. Sie ist keine Phrase! Und stellt nur auch die „Wissenschaft der Freiheit“ nicht als Phrase hin! Allerdings, identifiziert die „Freiheitlichkeit“ der F. W. V. nicht mit der verschwommenen des landläufigen Liberalismus. Unsere Freiheitlichkeit soll in der Schätzung des Menschen als Menschen bestehen; sie soll sich darin äußern, daß wir unter den Studenten die sozialen, die künstlich aufgebauten nationalen und die religiösen Schranken beseitigen wollen.

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, daß das unmittelbare Motiv zur Gründung der F. W. V. ungeschwächte Geltung behalten habe für ihre ganze weitere Entwicklung. Freilich wurde die F. W. V. begründet, um den V. d. St. zu bekämpfen, aber Spangenbergs idealer Geist wollte die F. W. V. aufrufen nicht zu einem kleinlichen und einer Vereinigung, wie

[3]) Dafür z. B. Leo Levy in M. B. Nr. 46, Januar 1895: „Zum Programm?“

[4]) M. B. N. 34, Juni 1893: „F. W. V. und V. d. St.“

der unseren, unwürdigen Kampf der Stimmzettel und der Mensurwaffen, sondern zu einem großen Kampf der Geister. Handelt es sich doch um zwei Weltanschauungen, die sich gegenüber stehen. Da bekämpft man sich nicht mit dem Stimmzettel in der Hand, da kämpft man, indem man energisch für sein positives Ziel arbeitet."

„Viel konnte die F. W. V. tun zur Förderung ihrer positiven Ziele, wenig genug hat sie getan. Die freie Wissenschaftlichkeit unserer Berliner F. W. V. ist nicht weit her. Viel mehr konnte dafür getan werden. Warum ließ man die volkswirtschaftliche Abteilung einschlafen? Wo sind die Diskussionsabende von ehedem? Wo ist die Redehalle der F. W. V."

Bedeutungsvoll wurde dann, daß die Verfechter einer besonderen „Mission" der F. W. V. die Anregung Wilhelm Casparis[5]), ein großes öffentliches Organ der F. W. V. nach dem Vorgang des V. d. St. zu begründen, begeistert aufgriffen. Die Anhänger der wissenschaftlichen Richtung, die bisher geschwiegen hatten, erblickten in diesem Vorschlag den Versuch einer Politisierung der F. W. V., welche der Anfang vom Ende sein würde. Da auch auf seiten der „Politiker" vielfache Bedenken laut wurden, verlief die Angelegenheit schließlich ergebnislos —, um erst nach 27 Jahren in bescheideneren Grenzen eine späte Erfüllung zu finden! Jedenfalls gaben die semesterlang sich hinziehenden Debatten über die redaktionellen Grundsätze und den möglichen Inhalt einer solchen Zeitung beiden Richtungen den Anlaß, ihre grundsätzliche Anschauung vom Wesen der F. W. V. gründlicher durchzudenken.

Paul Hirsch, damals einer der entschlossensten Politiker, urteilte: [6])

„Die Richtung, die nur unter den Mitgliedern eine allgemein-wissenschaftliche Bildung verbreiten will, kann an der Gründung einer F. W. V.er Zeitung absolut kein Interesse haben. Betrachtet man jedoch die Vereinigung nicht von diesem Standpunkte aus, sondern sieht man in ihr einen Sammelpunkt aller freiheitlich gesinnten Kreise der Studentenschaft, betrachtet man sie als einen Verein, der dazu berufen ist, die jungen Studenten politisch zu erziehen, so daß sie, ins Leben hinausgetreten, imstande sind, sich mit wirklichem Verständnis praktisch am politischen Leben zu beteiligen und die freiheitlichen Ideen, für die sie als Studenten geschwärmt haben, in die Tat umzusetzen, dann wird man mir zugeben, daß von einem solchen Gesichtspunkte aus die Verfügung über ein eigenes Organ zur Verbreitung derartiger Ansichten innerhalb der Studentenschaft nicht nur wünschenswert, sondern sogar unumgänglich notwendig erscheint."

Darauf antwortete dann von der Seite der Wissenschaftler Edwin Bloch's: [7])

„Paul Hirsch stellt dem zu gründenden Organ die Aufgabe einer „politischen Erziehung ohne ein bestimmtes politisches Prinzip". Er hat, wie mir scheint, in dieser ganzen Frage das erlösende Wort gesprochen. Es kann sich meiner Meinung nach jetzt nur noch darum handeln: Wollen wir die F. W. V. zu einer politischen Erziehungsanstalt junger Studenten machen, oder halten wir an den alten Prinzipien einer „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung" fest, die nicht in dem Fakultätsstudium kleben bleibt, sondern die Universität nimmt als das, was sie ist, und es als ihre höchste Aufgabe ansieht, ihren Anhängern ein treues Abbild derselben im kleinen zu sein, mit anderen Worten: freie Wissenschaft zu pflegen. Dies letztere und dies ganz allein soll und muß ihr Bestreben sein; und nimmt dies nicht allein schon eine Riesenarbeit für sich in Anspruch? Seien wir zufrieden, wenn wir dadurch auch nur in einen uns ferner liegenden Zweig der Wissenschaft einen spärlichen Einblick gewinnen können, und erschöpfen wir unsere Kraft nicht in politischen Streitereien über die „brennendsten Tagesfragen", wo es schließlich doch nur Ansichten gibt und die ganze F. W. V. sich in Parteien zerklüpfen müßte. Denn eine prinzipienlose Politik gibt es nicht!"

So berechtigt diese Ansichten hüben und drüben klingen mochten —, ein praktischer Wert fiel ihnen doch erst zu, als das Gebiet abstrakter Erörterungen in eine Beziehung zu der einmal gegebenen Struktur und Leistungskraft der F. W. V. gesetzt wurde. Diesen Fortschritt brachte dann die zweite Stufe der Entwicklung des F. W. V.er-Gedankens.

[5]) M. B. Nr. 36, Dezember 1893: „Ueber die Notwendigkeit, ein öffentliches Verbandsorgan zu begründen."

[6]) M. B. Nr. 38, Februar 1894: Hinsichtlich der positiven Tendenz zustimmend der Artikel: „Warum wir jetzt keine Zeitung gründen sollen" von Curt Freudenberg in Nr. 39, wo auch die Differenz- und Uebereinstimmungspunkte der Zeit instruktiv aufgezählt werden.

[7]) M. B. Nr. 39, Februar 1894: „Was uns not tut."

Dr. Emil C. Behrendt †.

Nach langem, schweren Leiden ist am 28. Juni 1921 unser lieber Mit-Alter-Herr Dr. phil. Emil C. Behrendt im Alter von 42 Jahren verschieden. Sein Leben ist ein selten arbeitsreiches gewesen, voller Mühen, aber auch ausgefüllt von dem köstlichen Lohn, den nimmermüde, ausdauernde Arbeit zu verleihen pflegt.

Geboren am 10. Januar 1877 in Potsdam als Jüngster von neun Geschwistern besuchte er in seiner Vaterstadt zunächst das Real-Gymnasium bis zum Abiturium und machte dann, in der Absicht, Medizin zu studieren, das Examen für die griechische Sprache nach. Nach zwei Semestern medizinischen Studiums ging er aber zum Studium der Chemie über und erlangte bereits im Alter von 23 Jahren den Grad eines Dr. phil. Auf Grund seiner Dissertation über Verbindung des vierwertigen Vanadins mit Schwefelsäure und schwefliger Säure. Seine Doktorarbeit erhielt die Zensur: Cum laude, ein Muster von Fleiß und höchster Intelligenz. Dieser Erfolg spornte ihn noch mehr an, seine von je vorhandene Neigung, Universitätsdozent zu werden, zu verwirklichen. Allein sein Lieblingswunsch wurde ihm, nachdem er noch ein Jahr lang als erster Assistent im chemischen Universitätslaboratorium gearbeitet hatte, durch mißliche äußere Verhältnisse — seine Eltern hatten inzwischen schwere pekuniäre Verluste erlitten — zu seinem größten Leidwesen zunichte gemacht, und nun hieß es für ihn, der

schon den größten Teil der Kosten seines Studiums durch Erteilung von Unterricht selbst bestritten hatte, baldigst auf Broterwerb bedacht zu sein. Seine Bemühungen, in einem chemischen großen Unternehmen eine leitende Stellung zu erhalten, scheiterten an der leidigen Konfessionsfrage. Er stellte sich nunmehr ganz auf eigene Füße und gründete sich ein Fabrikationsgeschäft in chemisch-kosmetischen Artikeln. Durch seinen unermüdlichen Fleiß, durch große Umsicht und strenge Redlichkeit brachte er das Unternehmen verhältnismäßig schnell zur Blüte. Im Alter von 28 Jahren gewann er sich die Lebensgefährtin, mit der er bis zu seinem Tode in glücklicher, harmonischer Ehe vereint war.

Will man sein Wesen in aller Kürze kennzeichnen, so muß man vor allem drei Eigenschaften hervorheben, die ihn besonders auszeichneten: Freude an der Arbeit, strenge Ehrlichkeit und hohe Zuverlässigkeit.

Der Vereinigung trat er im Winter 1898/99 bei als ein stiller, aber begeisterter Anhänger ihrer Tendenzen. Auch in seinem Wirken innerhalb der Vereinigung zählte er nicht zu den Leuten, die reich an tönenden Worten waren. Aber es ging ihm auch hier kein Wort von den Lippen, das nicht in seinem Herzen ehrlich gefühlt war. Er war kein Stürmer noch Dränger in der Vereinigung, aber er blieb ihr mit der alten Treue bis zu seinem Ableben zugetan. Seine letzten Jahre, insbesondere die des Krieges, waren so sehr mit beruflicher Arbeit ausgefüllt, daß er sich äußerlich der Vereinigung und ihren Veranstaltungen fast fern hielt. Aber im Innern ist er ihr stets treu geblieben, und es ist als besonders tragisch zu bezeichnen, daß er sein Bedauern über seine Zurückhaltung und seine ernste Absicht, sich der Vereinigung und seinen alten Freunden nunmehr wieder näher zu bringen, dem Unterzeichneten zu einer Zeit äußerte, als, ihm selbst unbewußt, das tückische Leiden die Verwirklichung seiner Absicht bereits zur Unmöglichkeit gemacht hatte.

Die Vereinigung verliert in dem Dahingeschiedenen einen treuen Anhänger, die ihn näher kannten, einen selten lieben Menschen und zuverlässigen, guten Freund.

Sein Andenken wird unter uns fortleben.

Max Levy (Dietrich),
A. H. F. W. V. Berlin.

Burgfrieden im Hamburger Hochschulwesen.

Von Carl Mahlmann, F. W. V. Hamburg,
Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses.

Der Kampf innerhalb der Hamburger Studentenschaft ist beigelegt!

I. Der Vorstand der Deutschen Studentenschaft hat nach Kenntnisnahme der Vorgänge an der Hamburger Universität und nach Anhörung studentischer Vertreter über die Hamburger Vorgänge folgende Bekanntmachung ergehen lassen:

1. Hamburg ist keine „deklassierte Universität“. Wir haben keine Veranlassung, vom Besuch der Hamburger Universität abzuraten. Die Hamburger Semester und Prüfungen sind in den anderen deutschen Ländern anerkannt.
2. Das neue Hamburger Hochschulgesetz hat zwar nach unserer Auffassung erhebliche Mängel, jedoch nicht solcher Art, daß sich daraus die Pflicht eines Boykotts seitens der Deutschen Studentenschaft ergäbe. Nach unseren neuesten Informationen denkt auch keine andere zuständige Stelle daran, einen solchen Boykott in die Wege zu leiten.
3. Auf den Wunsch Hamburgischer Studenten, die vorgaben, von ihrer Studentenschaft bevollmächtigt zu sein, hat der Vorstand der Deutschen Studentenschaft anfangs Februar allerdings den Boykott der Hamburger Universität ins Auge gefaßt. Er stellte dafür fünf schwerwiegende Vorbedingungen, die die Hamburgische Studentenschaft zu erfüllen hatte, wodurch sie beweisen sollte, daß sie selbst in ihrer überwiegenden Mehrheit von der Unmöglichkeit des neuen gesetzlichen Zustandes überzeugt und gewillt sei, für die Abänderung des Gesetzes Opfer zu bringen. Keine dieser Bedingungen ist erfüllt worden. Damit entfiel für den Vorstand der Deutschen Studentenschaft die Möglichkeit, dem Wunsche jener Hamburgischen Vertreter nachzukommen.
4. Der Aktionsplan für den Boykott war nur den Teilnehmern an jener vertraulichen Vorstandssitzung klar. Auf unaufgeklärte Weise ist jener Aktionsplan weiteren Kreisen ohne Kommentar bekannt geworden; dadurch wurde Verwirrung angerichtet. Die Untersuchung der Vorgänge, die zu unberechtigten Angriffen gegen den Vorstand geführt haben, ist eingeleitet.

II. Diese Untersuchung ist auf Antrag des Fortschrittl. Hochschulblocks unter Vernehmung aller beteiligten Kommilitonen, des Vorstandes der Deutschen Studentenschaft, der Hamburger Vertreter der studentischen Gruppen und der Herren Fink und Lauffer bereits durchgeführt worden.

Der vom Vorstand der Deutschen Studentenschaft eingesetzte Untersuchungsausschuß hat einen Spruch gefällt, in dem neben der Verurteilung der persönlichen Handlungsweise Herrn Lauffers festgestellt wird:

„Die Herren Fink und Lauffer haben sich in ihrer Stellung als erster Vorsitzender und erster Schriftführer des Asta eines inkorrekten Verhaltens in mehreren Fällen schuldig gemacht, indem sie einerseits ihre Kompetenzen weit überschritten, andererseits ihre Handlungen nicht pflichtgemäß der gesamten St. V. zur Kenntnis brachten."

III. Angesichts der scharfen Gegensätze, die die Hamburger Studentenschaft im Kampfe um das Hochschulgesetz entzweiten, schlossen die studentischen Gruppen unter Vermittlung des Vorstandes der Deutschen Studentenschaft folgendes Uebereinkommen:

Aus der Erkenntnis heraus, daß durch den Austrag gegensätzlicher Auffassungen die studentische Selbstverwaltung nicht leiden darf, haben sich die studentischen Parteien zu folgendem Abkommen entschlossen:

§ 1. Das Fortbestehen der Studenten-Vertretung erkennen die Parteien für sich als rechtsverbindlich an.

a) Es wird anerkannt, daß gemäß der Verfassung der Deutschen Studentenschaft die St. V. und der Asta als Organe der studentischen Selbstverwaltung unpolitisch sind.

b) Die Herren Finck und Lauffer sind nach Mitteilung des H. D. A. Hamburg von ihren Aemtern zurückgetreten, sie werden vom H. D. A. nicht mehr für Posten der studentischen Selbstverwaltung aufgestellt.

§ 2. Die Arbeit der studentischen Selbstverwaltung wird in paritätisch zusammengesetzten Ausschüssen bis nach den Neuwahlen durchgeführt. Die Zusammensetzung hat in folgendem Stimmverhältnis zu erfolgen: 5 Vertreter des Fortschrittlichen Hochschulblocks; 5 Vertreter des Hochschulrings Deutscher Art; 1 Vertreter der Christlichen Studentengruppe; 1 Vertreter der Zionistischen Gruppe. Zur Beschlußfassung ist eine ⅔-Mehrheit nötig. Die Parteien haben die Mitglieder sämtlicher Ausschüsse zu ernennen. Ist eine Beschlußfassung über einen Punkt nicht möglich, so kann der Ausschuß durch die Parteien neu beschickt werden. Kommt auch dann eine Beschlußfassung nicht zustande, so hat ein Beschluß in der strittigen Frage zu unterbleiben.

§ 3. Die Leitung der Studentenschaft übernimmt ein geschäftsführender Ausschuß, der zur geordneten Durchführung der studentischen Selbstverwaltung und zur Ausarbeitung einer Satzung weitere, ihm verantwortliche Organe einsetzen kann.

§ 4. Die beteiligten Parteien verpflichten sich, zur Durchführung der studentischen Wahlen einen besonderen Wahlausschuß einzusetzen. Er muß von dem Vertrauen der Studentenschaft getragen sein und ist den Organen der Selbstverwaltung verantwortlich. Es wird vereinbart, eine diesbezügliche Regelung in der Satzung zu treffen.

§ 5. Die den Parteien angeschlossenen Gruppen versprechen gegenseitigen Burgfrieden innerhalb der Universität und der studentischen Selbstverwaltung bis nach den Neuwahlen. Da außerhalb von Universität und St. V. Burgfrieden nicht geboten werden kann, dieser aber unbedingt notwendig ist, verpflichten sich die Parteien, mit Hilfe der Parteidisziplin auch außerhalb den Burgfrieden zu wahren.

§ 6. Pressefehden jeder Art, die bei Annahme dieses Abkommens schweben, werden sofort gütlich beigelegt. Um auch weiterhin Pressefehden zu vermeiden, erhält der geschäftsführende Ausschuß die Aufgabe, Pressezensur zu üben und zu Veröffentlichungen, die den studentischen Selbstverwaltungskörper betreffen, Stellung zu nehmen. Die Hamburger Zeitungen sollen ersucht werden, diesbezügliche Artikel nur im Einverständnis mit dem Presseausschuß zu veröffentlichen.

§ 7. Es wird auf jede auf Mehrheitsbeschluß aufgebaute Stellungnahme zum Hochschulgesetz und zu den Kämpfen um das Gesetz verzichtet. Auf Anfrage wird auf die Beschlüsse der St. V. vom 11. 1. 21 hingewiesen.

§ 8. Neuwahlen finden Anfang des Wintersemesters 1921/22 statt, sofern bis zu diesem Tage die neue Satzung genehmigt ist. (Unterschriften.)

IV. Nach den Vorfällen der letzten Monate sind alle Gruppen an der Hamburger Universität und der Vorstand der Deutschen Studentenschaft zu der Erkenntnis gekommen, daß die Vornahme von Neuwahlen z. Zt. unmöglich ist. Eine öffentliche Behandlung der Vorgänge oder gar ihre Darlegung im Wahlkampfe würde das Ansehen der Hamburger Studentenschaft nach außen auf das empfindlichste schädigen und zur völligen Zerreißung des studentischen Zusammenhanges führen. Nur eine sachliche und von Agitation ungestörte Arbeit, wie die neuen paritätisch zusammengesetzten Ausschüsse sie gewährleisten sollen, kann die sich bisher befehdenden Parteien wieder zusammenführen und eine geordnete Wahrnehmung der studentischen Selbstverwaltung und Ausarbeitung der Satzung ermöglichen!

Strafrechtsreform.

Vortrag von Bbr. Jacusiel, gehalten am 7. Juli 1921.

In längerer Darlegung behandelte Bbr. Jacusiel die nur ja bald aktuell werdende Reformierung des geltenden Strafrechts. Er legte die Gründe dar, die eine Reform des geltenden Strafrechts notwendig erscheinen lassen und untersuchte, wie weit der neueste Strafgesetzentwurf vom Jahre 1919 den Bedürfnissen Rechnung trägt. Der Redner unterschied technische und prinzipielle Gründe. — Technische Verbesserungen gegenüber dem St. G. B. weist der Entwurf in großer Zahl auf, so besonders weitgehende Zusammenfassung der strafrechtlichen Bestimmungen, die sich augenblicklich außerhalb des St. G. B. in zahlreichen Einzelbestimmungen verstreut finden. Großes Gewicht wird im Entwurf ferner auf genaue, unmißverständliche, eindeutige Formulierung des Gesetzestextes und auf exakte Begriffsdefinitionen gelegt: So beseitigt der Entwurf einen Mißstand im St. G. B. dadurch, daß er eine genaue Begriffsumschreibung des Versuchs gibt, und zwar im Sinne der objektiven Theorie, die den untauglichen Versuch unter allen Umständen für straflos erklärt, weil ihm das dem Versuch Wesentliche: der Anfang der Ausführung fehle.

(Im Gegensatz dazu vertritt das Reichsgericht die subjektive Theorie und verurteilt auch den absolut untauglichen Versuch, weil Grund der Strafbarkeit des Versuchs der betätigte böse Wille sei.)

Als prinzipielle Gründe, die eine Umgestaltung des St. G. B. erheischen, führte der Redner an: 1. Die Aenderung der wirtschaftlichen und sozialen Anschauungen. 2. Anpassung an die neue Staatsform und die veränderte politische Einstellung. Der 3. Grund ist durch das Wesen des Strafrechts selbst gegeben: Eine Fortentwickelung des geltenden Strafrechts auf Grund der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und praktischer Erfahrung ist nämlich durch das Loyalitätsprinzip ausgeschlossen, nach dem ein Vergehen nur dann strafbar ist, wenn es

ausdrücklich mit Strafe bedroht wird (nulla poena sine lege).

Der Redner zeigte dann an einzelnen Beispielen das Bestreben des Entwurfs, all diesen Anforderungen gerecht zu werden. Ganz besonders haben es sich die Verfasser des Entwurfs angelegen sein lassen, den Forschungsergebnissen der Strafrechtswissenschaft Rechnung zu tragen. Als den bedeutsamsten Unterschied des Entwurfs vom geltenden Strafrecht muß man wohl zweifellos die weitgehende Berücksichtigung der Individualität des Verbrechens bei der Strafzumessung bezeichnen. Im St. G. B. findet prinzipiell eine Strafdifferenzierung statt je nach der Art des Verbrechens, beim Entwurf wird prinzipiell auch die Art des Verbrechers berücksichtigt. Diese grundlegende Neuerung ist das Ergebnis einer langen mit großem Eifer geführten wissenschaftlichen Kontroverse über Wesen und Sinn der Strafe. Die Frage nach dem Sinn der Strafe ist uralt, und seit Menschengedenken tobt der Kampf der Meinungen zwischen den Anhängern der Vergeltung und den Anhängern der Abschreckung. Die Frage, ob Vergeltung oder Abschreckung ist keine Spezialfrage, sondern eine sehr prinzipielle, eine Frage der Weltanschauung. Sie stellt einen vor die Initiative: Willensfreiheit oder Willensbindung. Bejaht man die Willensbindung, so muß man konsequent die Vergeltung ablehnen und kann Strafe nur als Abschreckungsmittel angewandt wissen wollen. Die moderne Richtung der Strafrechtswissenschaft (Liszt) hat sich auch auf den Standpunkt gestellt, daß der Verbrecher ein Produkt von Veranlagung und Milieu, von Vererbung und sozialer Stellung, von Charakter und Motiv ist, das er also mit andern Worten kausal bedingt, determiniert ist. Sie lehnt deshalb die Strafe als Vergeltung ab und läßt sie nur als Mittel zur Verbrechensbekämpfung zu. Liszt geht jedoch noch darüber hinaus und stellt die geniale Forderung, daß die Strafe nicht die einzige Art der Verbrechensbekämpfung sein solle, sondern daß man das Bekämpfungsmittel der Eigenart des Verbrechens anpassen müsse. Er hat diese Forderung in ein System gebracht, daß sich in schlagwortartiger Skizzierung etwa folgendermaßen darstellt: Abschreckung der Gelegenheitsverbrecher — und zwar durch potentiellen durch Erregung von Hemmungsmotiven ausgelöst durch die Strafdrohung und der kinetischen durch Strafvollzug —, Besserung der besserungsfähigen Gewohnheitsverbrecher, Unschädlichmachung der unverbesserlichen Gewohnheitsverbrecher.

Diese Theorie der Verbrechensbekämpfung hat nun der Entwurf rezipiert. Der Redner zeigte an typischen Bestimmungen des Entwurfs den Niederschlag der Lisztschen Ideen auf; zugleich aber äußerte er berechtigte Zweifel, daß der Staat in der Lage sein werde, die Maßnahmen durchzuführen, die die Voraussetzung bilden für die Strafrechtsreform im Sinne des Entwurfs: denn zur Errichtung von Erziehungs- und Besserungsanstalten, von Arbeitshäusern und Heilstätten, zur Inszenierung eines großen gerichtlichen Kontroll- und Aufsichtsapparates, zur materiellen Unterstützung entlassener Sträflinge gehört das, woran der Fiskus dauernd Mangel leidet, nämlich Geld, Geld und nochmals Geld.

Am Schluß seiner Ausführungen stellte Bbr. Jacusiel die inhaltsschwere Frage: Wird die Reform, selbst wenn sie voll und ganz durchgeführt wird, einen praktischen Erfolg haben, wird sie eine dauernde Besserung der Kriminalität bewirken? und er gab darauf die orakelhafte Antwort: Eine dauernde Besserung wird nur zu erreichen sein durch Besserung der sozialen Verhältnisse und durch Hebung der Moral. Dem möchte ich hinzufügen: Da der Entwurf sich bemüht, dazu das im Rahmen einer Strafgesetzgebung Mögliche beizutragen, kann man mit Sicherheit, falls er Gesetz wird, auch einen praktischen Erfolg erwarten.

Jedoch muß man betonen, daß die Strafrechtsreform nicht das Allheilmittel ist; sie muß durch die übrigen gesetzgeberischen Maßnahmen wirksam und verständnisvoll unterstützt werden. Nur durch das Zusammenwirken aller in Betracht kommenden Faktoren kann dieses hohe Ziel: Besserung der sozialen Verhältnisse und Hebung der Moral erreicht werden.

Martin Donig F. W. V.

AUS DEM BUNDE

Alle A. H. A. H. und Bbr. Bbr. werden gebeten, **umgehend** die beigefügten Fragekarten auszufüllen und einzusenden.

Nur dann ist es möglich, bald das langerwartete **neue Mitgliederverzeichnis** herauszubringen.

F. W. V. Berlin

Bericht über das 40. Stiftungsfest.

Mit ernstem Auftakt begann das Fest. Am Freitag, dem 16. Juni, überreichte der Altherrenbund sein Geschenk an die Aktivitas. Eine Gedenktafel für die gefallenen Bundesbrüder. In kurzer, eindrucksvoller Ansprache verband A. H. Samolewitz das Gedächtnis an die Toten mit einem Glückwunsch und Mahnruf an die Lebenden. Unter den Klängen des Liedes: „Ist einer unsrer Brüder dann geschieden“, fiel die Hülle von dem schlichten Wahrzeichen, das nun für immer unsre Kneipe schmücken soll. Mit einigen Dankesworten von Bbr. Franke schloß die Feier, zu der alle Aktiven und zahlreiche Alte Herren erschienen waren. Anschließend fand die O. G. V. des B. A. H. statt, der ein gemütliches Beisammensein der A. H. A. H. und Bbr. Bbr. folgte.

Am Sonnabend vereinte ein urgemütlicher Frühschoppen die Berliner F. W. V.er mit ihren aus dem ganzen Reiche herbeigeeilten Gästen, und am Abend stieg der große Kommers. Der prächtige Bankett-Saal des „Rheingold“, in den blau-rot-silbernen Farben sparsam, aber geschmackvoll geschmückt, war übervoll; auf der Galerie saßen die Damen der F. W. V. als Zuschauerinnen und Zierden des Festes. Alte Herren, die jahrelang wohl immer ein Herz, aber selten Zeit für die Verbindung gehabt hatten, erschienen, von Allen freudig begrüßt. Die Burschenbünde Chibellinia und Neo-Silesia hatten, obgleich sie selbst am gleichen Tage ein Fest feierten, je einen Vertreter entsandt. Von der Akademisch-Wissenschaftlichen Frauenvereinigung waren drei Chargierte er-

schienen, die bei uns zum ersten Male ihren selbstgeschaffenen, neue Formen mit den überlieferten Abzeichen eigenartig und — mochten auch manch blödes Männergesicht ob des ungewohnten Anblickes leise grinsen — reizvoll verbindenden Wichs trugen. Der Erstchargierte, Bbr. Kurt Franke, eröffnete den offiziellen Teil, indem er A. H. Berg als Ehrenpräsiden, sich selbst als „geschäftsführenden" Präsiden vorstellte. A. H. Berg zeigte in seiner Festrede noch einmal die Gedanken und Strömungen, die zur Gründung der F. W. V. geführt haben und wies auf ihren unvergänglichen Gehalt hin. A. H. Berg sprach über die Idee der F. W. V., ihn ergänzte A. H. Calmon mit einem kraftvollen und hoffnungsfreudigen Bekenntnis zur Arbeit der F. W. V. Es folgten die offiziellen Reden der drei ersten Chargierten: Bbr. Franke begrüßte die Gäste und die Vertreter der fremden Korporationen, Bbr. Düsterwald erwähnte, daß vor 40 Jahren die Berliner F. W. V. allein dagestanden habe, während sie heute Mitglied des blühenden B. F. W. V. sei und begrüßte demgemäß das Bundespräsidium und die Vertreter der Bundeskorporationen; endlich verkündete und begründete er kurz die Ernenung von Dr. Koeth und Prof. Kraus zu Ehrenmitgliedern. Bbr. Sandheim hielt eine knappe und herzliche Altherrnrede und dann brach eine Flut von Glückwunschansprachen los, die durch die Grundstimmung, die aus allen hervorklang und sich auf die Zuhörer übertrug, und durch den persönlichen Eindruck, den viele Sprecher erweckten, nicht langweilig wurden. Herr Priester-Ghibelliniae übermittelte die Glückwünsche der Burschenbunds-Convents (B. C.) und gab der Hoffnung auf weitere Waffenbrüderschaft im Kampf gegen Unduldsamkeit und böswillige Beschränktheit Ausdruck. Bbr. Nürck gratulierte für Heidelberg, Bruno für Hamburg und Heinsheimer für München. Mit behaglichem Humor sprach A. H. Oppenheim für das Bundespräsidium, mit leiser Selbstironie A. H. Samolewitz „als siebenundzwanzigster" für den A. H. Bund-Berlin. Fräulein Lipschütz gratulierte im Namen der A. W. F. und die übrigen — bitte ich um Entschuldigung, aber mein Gedächtnis versagt. Jedenfalls danken wir auch ihnen herzlichst! Unterbrochen wurde die Reihe durch die Verlesung zahlreicher Telegramme, die von abwesenden Bbr. und A. H. sowie vom Akademisch-Juristischen Verein (A. J. V. im V. K. C.) eingelaufen waren. Das ganze Bild der Veranstaltung, wenn die Unterhaltungen durcheinander schwirrten und die bunten Uniformen der Chargierten überall zwanglos auftauchten, oder wenn Allle still und geschlossen den Ausführungen eines Redners lauschten und sie mit donnerndem Beifall belohnte, oder wenn brausend von Männern und Frauen gemeinsam „Deutschland, Deutschland, über Alles" erklang vom Klirren der Rapiere begleitet — es war ein glänzendes Fest der Erinnerung, eine machtvolle Kundgebung blühender Gegenwart und ein starkes, hoffnungsfreudiges Bekenntnis zur Zukunft.

Der inoffizielle Teil, den A. H. Heine leitete, brachte noch eine ernste und sinnige Damenrede von A. H. Fritz Engel, eine frische Ansprache unserer Bundeskronprinzessin Fräulein Gabriele Pick vom hohen Balkone im Namen der gesamten holden Weiblichkeit, und, u. a. einen gemeinsamen Kantus, zu dem Bbr. Hanns Schwarz den Text verfaßt hatte.

Am folgenden Tage hatten sich wegen des schlechten Wetters nur Wenige zu dem üblichen Ausflug eingefunden. Trotzdem aber war die Stimmung — wir Herren waren unter uns — auf dem Siedepunkt der Ausgelassenheit. Boxkämpfe und Akrobatenvorführungen waren noch die zahmsten Leistungen. Am Nachmittag zogen wir, beschämt wegen unserer geringen Anzahl ,vor dem kritischen Auge des Wirtes, in Woltersdorf ein. Und der Nachmittag wurde totgeschlagen, indem selbst glühende Skatverächter ein Spielchen machten und selbst erklärte Tanz- [illegible]

Gedächtnis

Auch der Katerfrühschoppen des folgenden Tages fand allgemeines Verständnis. Und am Abend vermochte selbst der strömendste Regen weder Männlein noch Weiblein zu verhindern, im Hubertus im Grunewald zu erscheinen. Es gab eine Bowlenkneipe und Tanz und Mimiken, vorbereitet und und unvorbereitete, zivilisierte und solche mit Jazz-Band. Schön war's! Und somit war die große Bauernhochzeit zu Ende.

Wilhelm Düsterwald, F. W. V.

F. W. V. Heidelberg

Heidelberg, den 1. Juli 1921.

Nachdem im Mai durch die so ungünstig fallenden Pfingstferien und darauf durch unser Stiftungsfest die wissenschaftliche Arbeit stark behindert worden war, konnten wir im Juni mit unserer geistigen Tätigkeit um so mehr zufrieden sein. Am Anfang des Monats hielt Bbr. Carlebach einen Vortrag über Ibsens „Gesellschaftsdramen", an den sich eine lebhafte Diskussion anschloß, in der besonders scharf umstritten der Begriff „Kunst" und „Tendenzdrama" behandelt wurde. Einige Tage später sprach Bbr. Cornblum über „Kritik", ein Vortrag, der uns zu einer sehr interessanten, wie anregenden Unterhaltung veranlaßte. An einem der nächsten Abende fand ein Vortrag von Bbr. Philipp statt über monistische Weltanschauung, indem er seine Anschauung über die Entstehung und den Sinn der Welt darlegte. Viel Beifall hatte auch ein Vortrag von Bbr. Mayer über Mozarts „Figaros Hochzeit", bei dem er uns auch einige musikalische Genüsse bot. Es folgte dann noch ein Balladenabend, an dem Bbr. Weil über das Wesen der Ballade und ihre Entwicklung sprach, und an dem von mehreren Bbr. Bbr. Balladen vorgetragen und gesungen wurden.

Gegen Ende des Monats veranstalteten wir einen Diskussionsabend über die F. W. V.er Idee und ihre Ziele. Hier wurde besonders eifrigst über den Begriff der Toleranz diskutiert und über ihren besonderen Wert für die F. W. V. Auch die Frage: F. W. V. und Hochschule, wie die Art und Weise des Keilbetriebes wurden eifrigst erörtert.

Neben unseren Offizien fanden auch noch literarische Abende statt, auf denen Ibsen, Strindberg, Nietzsche gelesen wurden. Aber auch die schöne Umgebung Heidelbergs wurde nicht über der Wissenschaft vernachlässigt. Mehrere Sonntagsmorgenausflüge führten Füxe und Burschen hinaus auf die Berge des Neckartals und eine lustige Tagesradfahrt nach Neckarsteinach, wo wir nach kräftigem Mittagessen am Neckarufer auf der Wiese den Nachmittag mit Baden, Box- und Radwettkämpfen und ähnlichen fidelen Sachen verbrachten, gab uns neue Kräftigung zur Geistesarbeit.

Die R. K.

F. W. V. Hamburg

Junibericht.

Zu Beginn des vergangenen Monats sprach Herr Pulvermann, Vorsitzender des A. H. A. Hamburg, in unserer Vgg. über: „Die Staatsanschauung zur Zeit der französischen Revolution." An diesen Vortrag schloß sich eine sehr rege Debatte an. Am 12. Juni unternahmen wir einen Ausflug mit unseren Damen nach Moorrarder. Bei trübem Wetter wurde der Nachmittag durch unermüdliches Tanzen ausgefüllt. Bbr. Mahlmann hielt am 20. Juni ein Referat über den Persönlichkeitsgedanken. Ferner sprach Herr Dr. Schlicker am 27. Juni über das Thema: „Eine Bilanz, wie sie sein soll." Außerdem hatten wir noch einen Strindberg- und einen Schnitzlerabend. Für den nächsten Monat stehen uns außer einer Reihe von Vorträgen, zwei gesellige Tage bevor. Am 3. Juli geht es mit einer Barkasse die Elbe

hinauf, zusammen mit der B. C.-Vgg. Markomannia, und am 6. Juli ist die ganze Vgg. zum Stiftungsfest der Markomannia eingeladen.

Mit Freude und Befriedigung, und nicht ganz ohne Stolz, sehen wir das, was die Regsamkeit von sieben Aktiven innerhalb und außerhalb der Vgg. leistet. Möge doch das W. S. nun eine Reihe junger Bbr. Bbr. nach Hamburg führen, die mithelfen unser jung errichtetes Bollwerk im Norden auszurüsten.

Die R. K. Hamburg.

Geschäftliches: Da Bbr. Mahlmann sein Physikum macht, wurde zu Beginn des Monats Juni Bbr. Sostheim zum X gewählt.

F. W. V. Darmstadt

Junibericht.

Im Juni fanden folgende Vorträge statt: Bbr. König: „Osmose und osmotischer Druck“, Bbr. Wolf: „Der Techniker in der Kulturwelt“, Bbr. Klein: „Die Idee der Persönlichkeit“. Alle Vorträge fanden wie immer eine aufmerksame Zuhörerschaft und gaben Anlaß zu längerer Diskussion. Im verflossenen Monat wurde auch Herr Hans Goldschmidt, stud. rer. electr., aus Leipzig bei uns aktiv. Das Semester schließt mit einer O. G. V. am 12. Juli.

F. W. V. München

Monatsbericht für Monat Juni.

Der Monat Juni brachte für die F. W. V. München wieder eine Reihe interessanter Vorträge, die den Verbindungsbetrieb trotz des zu Ausflügen verlockenden Wetters zu dem Mittelpunkt des hiesigen Lebens machten. Trotzdem der Vorstand — wie das im Sommersemester üblich ist — beim Besuch der Offizien den Bbr. Bbr. in weitgehendstem Maße freie Hand ließ, fanden sie sich, selbst einschließlich der Examenssemester, beinahe regelmäßig zu den Veranstaltungen ein. Am 6. Juni gab uns Bbr. Stern in kurzen Ausführungen ein scharf umrissenes Bild über die „Kultur der Renaissance“. Am 10. Juni sprach Bbr. Ludwig Müller über „Das Zeitalter der Entpersönlichung“, ein Vortrag, der die neuen Wege der Geschichtsschreibung an einem Beispiel veranschaulichen sollte. Die lange, zum Teil etwas erregte Diskussion zeigte auch sogleich die Schattenseiten und Gefahren dieser Methode. — Der für diesen Abend angesetzte Ausflug zum A. H. Dr. Benjamin nach Ebenhausen wurde auf dessen Wunsch wegen der ungünstigen Witterung verschoben. Am 13. Juni brachte Bbr. Heinsheimer mit seinem formvollendeten Vortrag über Michelangelo die Fortsetzung zu dem Vortrag über die „Kultur der Renaissance“. Der Redner verstand es, an Hand allgemeiner Kunstbetrachtungen die Gestalt und das Schaffen dieses Künstlers greifbar deutlich darzustellen. — Ueber den „Gedenktag großer Männer“, unsere erste öffentliche wissenschaftliche Veranstaltung, ist an anderer Stelle berichtet. Der Vortrag des Bbr. Sulzberger „Geisteskrankheit und Verbrechen“ berührte das ebenso wichtige, wie aktuelle Grenzgebiet zwischen Medizin und Strafrecht und brachte manche interessante neue Tatsache. Am 24. Juni hielt Bbr. Salomon seinen mit ganz außerordentlichem Geschick und Fleiß ausgearbeiteten Vortrag über „Wilhelm Meisters theatralische Sendung — Wilhelm Meisters Lehrjahre, eine vergleichende Studie“. Die Ausführungen des Redners, das Ergebnis jahrelangen, eigenen Studiums, waren wert, trotz ihrer ungewöhnlichen Länge das Interesse sämtlicher Zuhörer bis zum Schluß zu fesseln. Den Abschluß dieses Monats bildeten die Ausführungen des Bbr. Ludwig Müller über die „ethischen Probleme“, die einen Abschnitt aus der von einer großen Anzahl der Bbr. Bbr. gemeinsam betriebenen „Einführung in die Philosophie“ darstellen.

Im übrigen stand das Verbindungsleben unter dem Zeichen des herannahenden Stiftungsfestes, das gestern abend seinen Anfang nahm.

München, den 2. Juli 1921.

R. K., München.

I. A. Egon Blumenthal, F. W. V.

Geschäftliches:

Neuaufnahme: Paul Rosenberg, Augsburg, B 242 II.

Personalien.

Berlin: Zu A. H. A. H. wurden ernannt die Bbr. Bbr. Julius Jakobsohn, Georg Musa, Hans Moll, Hans Blum, Max Brünn und Albert Kosterlitz, A. H. Schenke-Torgau teilt mit, daß seine Tochter Hildegard in Kiel die Referendarprüfung mit „gut“ bestanden hat und dem Amtsgericht Torgau zur ersten Beschäftigung überwiesen wurde. A. H. Kurt Hauptmann und Heinz Kuznitzky bestanden das Assessorexamen. A. H. Hugo Borchardt hat zum Dr. med. dent. promoviert. A. H. Max Brünn promovierte zum Dr. iur. Bbr. Günther Joachim bestand die Referendarprüfung mit „gut“. A. H. Robert Mayer ist zur Filiale Frankfurt der Deutschen Bank versetzt worden. Anschrift: Seeheim a. der Bergstraße. Bbr. Moritz Kuttner bestand sein Staatsexamen. Bbr. Norbert Fürstenberg ist bei einer Bank in Düsseldorf beschäftigt. Anschrift: Grupellostraße. — **Heidelberg:** A. H. Leopold Friedberg zeigt die Geburt einer Tochter an. A. H. Erich Bernheimer hat sich als Anwalt niedergelassen. Anschrift: Karlsruhe, Weberstr. 14. A. H. Erich Rosenbaum, Anschrift: Berlin W. 15, Kurfürstendamm 23 II bei Dr. Albesheim.

Aufgenommen wurden in die Vgg.: 1. Herr stud. jur. Kurt Emmerich, Karlsruhe, Kreutzstr. 31. 2. Herr stud. ing. Holger Hesse, Berlin, Hohenstaufenstr. 20. 3. Herr stud. med. Rudolf Hirsch, Berlin-Wannsee, Friedrich-Karlstr. 8.

Berichtigung: Im Artikel „Einsetzung einer Kommission für die Neugestaltung von F. W. V.er Richtlinien“ gehört die Anmerkung [3]) auf Seite 5 zu II. 1.

Zuschriften.

Die F. W. V. München hat beschlossen, alljährlich einen „Gedenktag großer Männer“ zu veranstalten.

Der diesjährige Gedenktag großer Männer hatte für die F. W. V. München eine besondere Bedeutung. War es doch das erstemal, daß die Verbindung mit einer öffentlichen wissenschaftlichen Veranstaltung hervortrat; und aus diesem Grunde ist der schöne Erfolg des Abends doppelt erfreulich. — Die Dozentenschaften der Universität und der Technischen Hochschule, die Eltern der Verbindungsdamen und die befreundeten Korporationen waren eingeladen worden, und wir hatten die Genugtuung, zu sehen, daß dieser Veranstaltung und damit der F. W. V. in allen diesen Kreisen das lebhafteste Interesse begegnete.

Nach den Begrüßungsworten des Bbr. Ebertsheim sprach zuerst Bbr. Stern. Er gab ein fesselndes Bild Raffaels, seiner Zeit und seiner Werke.

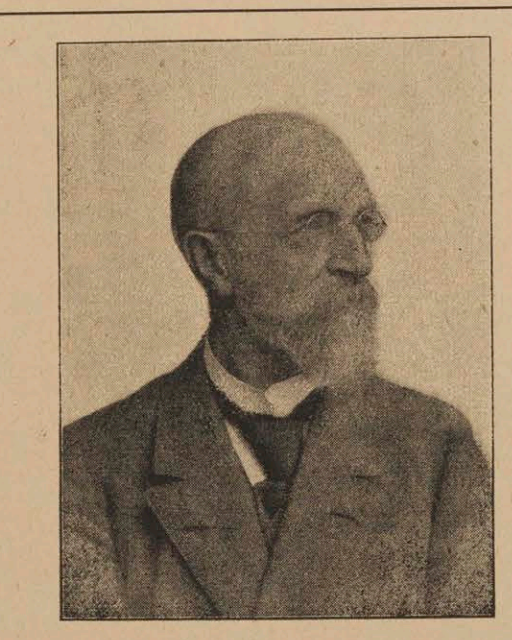
Bbr. Hoenost am gleichen Tage ein Fest feierten, je einen Vertreter entsandt. Von der Akademisch-Wissenschaftlichen Frauenvereinigung waren drei Chargierte er-

zeiten der deutschen Literatur gegenüber. Hieran schloß sich der Vortrag von Bbr. Blumenthal, der den Astronomen Johannes Kepler und sein Werk schilderte. Bbr. Müller beendete den Abend in harmonischer Weise durch seine Ausführungen über Napoleon als Politiker und Mensch.

Reicher Beifall lohnte die Referenten für ihre durchweg sehr guten Ausführungen; und wir konnten die Gewißheit mit uns nehmen, daß dieser Abend voll und ganz seinen Zweck erfüllt hatte.

Robert Trebitsch, F. W. V.

Das Bild von A. H. Schenke traf leider so spät bei der B. K. ein, daß es nicht mehr für die Festnummer verwendet werden konnte. Wir holen daher heute das Versäumte nach.



Amtsgerichtsrat Friedrich Schenke - Torgau
Aktiv 81—81/82.

Unser lieber A. H.

Dr. phil. Emil C. Behrendt

Fabrikbesitzer

Aktiv 98/99—01

starb im 44. Lebensjahr.

F. W. V. Berlin.

F.W.V.er, gedenkt der Gefallenen-Gedächtnisstiftung.

Ich übe die Tätigkeit als

Rechtsanwalt

in Karlsruhe nunmehr gemeinsam mit Herrn Rechtsanwalt **Max Oppenheimer** aus. Meine Kanzlei befindet sich in **Karlsruhe, Karlfriedrichstraße 32.**

Karlsruhe, den 15. Juni 1921.

Dr. jur. Erich Bernheimer
F. W. V. A. H.

Zahnärzte!

Heidelberger Bundesbruder, **4. klinisches Semester,** sucht für die **Ferienmonate** August, September, Oktober als **Vertreter** für einige Wochen Beschäftigung.

Heidelberger Bundesbruder, **Dr. med. dent.,** sucht ab Oktober **Assistentenstelle.**

Angebote erbeten an:

A. H. Dr. Georg Elkan,
BERLIN W. 56, Schinkelplatz 1—4

Das Bundespräsidium hat

neue

F.W.V.er Liederbücher

drucken lassen. Bestellungen gegen Voreinsendung von **2.50** Mk. einschließlich Porto erbeten an

A. H. Dr. Georg Elkan
Berlin W. 56, Schinkelplatz 1-4.

Hierdurch teile ich den A. H. A. H. und Bbr. Bbr. mit, daß anfangs dieses Jahres das

Kindersanatorium Zell-Ebenhausen
im Isartal bei München

in meinen Besitz übergegangen ist

Dr. med. Erich Benjamin
F. W. V. A. H.
Privatdozent für Kinderheilkunde an der Universität München

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Berlin.
Kneipe: Hotel Atlas, Friedrichstr. 105.
Telephon: Norden 4285.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Darmstadt.
Anschrift:
Brieffach Technische Hochschule.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Heidelberg.
Kneipe: Ritterhalle, Leyergasse 6.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität München.
Kneipe: Burg Rauneck, Fürstenfelder Straße 15.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Charlottenburg.
Kneipe: Hotel Atlas, Friedrichstr. 105.
Telephon: Norden 4285.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Hamburg.
Kneipe: Klosterallee 65, bei Gustav Wolff.
Amt Merkur 3712.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Frankfurt.
Kneipe: Jordanstraße 26.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule München.
Kneipe: Burg Rauneck, Fürstenfelder Straße 15.

Verantwortlich für die Redaktion: Wilhelm Düsterwald, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 53.
Amt Wilhelm 4835. — Druck: Berliner Börsen-Zeitung, Berlin W. 8, Kronenstr. 37.

Vertrauliche Beilage zu den Monatsberichten des B. F. W. V.

Juli 1921 (Nr. 256)

Der F. W. V.er Gedanke.

von Hans Baron

„Der F. W. V.er Gedanke ist nur ein Organisationsgedanke. Die Spannung und Verbindung der durch ihn zusammengefügten Energien zeigt jedoch eine Lebendigkeit, die ihm die Daseinsberechtigung voll zuspricht.“

Mit diesen knappen Sätzen versucht Bbr. Schiller den Grundgedanken der F. W. V. zu erfassen und zieht damit die Summe einer langen Reihe von Definitionen des „F. W. V.er-Gedankens“. Erst Schiller aber hat den Mut gefunden, sich und den anderen in dürren, klaren Worten zu gestehen: „der F. W. V.er-Gedanke ist nur ein Organisationsgedanke!“ Für alle, die in dieser radikalen Folgerung eine Gefahr für die Verbindung sehen, ist es deshalb höchste Zeit, den tiefen Irrtum aufzudecken, der jener „Organisationstheorie“ zu Grunde liegt.

Um in vollkommen sachlicher Weise die Auseinandersetzung über diese Lebensfrage der F. W. V. zu führen, bediene ich mich mit Absicht des Ausdrucks: Theorie. Man wird nämlich die Bedeutung und den Zusammenhang der von Schiller vertretenen Gedankengänge mit dem wirklichen Leben der Verbindung nur dann weder über- noch unterschätzen, wenn man ihr Verhältnis nach Analogie desjenigen zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaft zu verstehen sucht. Wie hier das flutende, ewig wechselnde Leben das Primäre ist, dem sich die oft mühsam nachhinkende Deutung der Theorie beständig anzupassen hat, so kann sich auch die Theorie des F. W. V.er-Gedankens (wenn man anders so sagen darf) nicht ohne Schaden von den beobachteten Tatsachen der wirklichen Entwicklung der Verbindung völlig lösen. Erst von dem Ergebnis einer solchen Untersuchung darf man einen Fingerzeig für die (methodisch davon zu trennende) Zielsetzung erwarten, welche wir für die Zukunft der F. W. V. aufstellen wollen; genau so wie die wirtschaftspolitische Norm, wenn nicht in sklavischer Abhängigkeit von der Wirtschaftstheorie, so doch in engem Zusammenhang mit dieser ihre Ausbildung erhält.

Der Kern der von Schiller vertretenen „Organisationstheorie“ ist folgender[1]: Die F. W. V. ist eine studentische Gemeinschaft deutscher Kulturangehöriger der verschiedensten Grundeinstellung, Gesinnung und Schichtenzugehörigkeit, die nur das Eine gemeinsam haben, daß sie danach streben, sich in wechselseitiger Arbeit zu möglichst universalen Persönlichkeiten auszubilden. Die F. W. V. als solche erscheint als bloße Organisation, nämlich als diejenige Organisation einer studentischen Verbindung, welche die Bildung einer solchen Universalität in der vollkommensten Weise zu fördern vermag, als die Organisation der „wissenschaftlichen“ Vereinigung. Jedem Mitgliede muß dann als Frucht der Weite seines geistigen Horizontes die höchste der F. W. V.er Tugenden von selbst zufallen: die Tugend der Toleranz. — Daß diese Sätze gar so selbstverständlich scheinen wollen, beweist, wie unbestritten herrschend ihre Deutung des F. W. V.er-Gedankens heute ist. Und doch kann darüber gar kein Zweifel obwalten, daß die wirkliche F. W. V., wie sie ist und immer war, dieser idealen Verbindung — die mit knapper Formel als Tummelplatz und Bildungsstätte auserlesener Menschen zu bezeichnen wäre! — niemals entsprochen hat. Selbst die Behauptung wird wohl keinen Widerspruch erfahren, es habe die F. W. V. kaum sehr viel stärkere oder umfassendere Menschen herangebildet als manche andere Verbindung ohne das wissenschaftliche Organisationsprinzip der F. W. V. Ja, eigentlich steht es umgekehrt doch so, daß die Erfüllung des F. W. V.er-Gedankens starke Persönlichkeiten zur *Voraussetzung* hätte, statt daß der Gedanke solche zu *erzeugen* fähig wäre. Bei ausgeprägten und geschlossenen Charakteren haben wir jedoch wieder und wieder die Erfahrung machen müssen, daß sie von Hause aus oft eine unüberwindliche Abneigung gegen jede Art Verbindungsleben hegen, weil sie von ihm mit Recht oder Unrecht eine Unterdrückung oder Hemmung ihrer Individualität besorgen. So kommt es denn, daß gerade diejenigen Menschen, die imstande wären, die Pflichten zu erfüllen, welche der F. W. V.er-Gedanke an seine Träger stellt, im allgemeinen immer wieder der F. W. V. verloren gehen. Wie aber —, müßte dann nicht der ganze vielgepriesene „F. W. V. er-Gedanke“ auf einer großen inneren Lüge ruhen? Wenn man sein Daseinsrecht mit der Pflege eines Ideals begründet[2], dem man sich niemals angenähert hat, und von dem man weiß, daß an sich ihm in keiner Zukunft nähern kann, so wird die F. W. V.er-Geschichte unter dem Gesichtspunkt des „Organisationsgedankens“ geradezu zu einer Komödie, welche mit der Fabel von der Schildkröte, die es dem Adler im Fliegen gleichzutun suchte und ihre Ueberhebung mit einem jämmerlichen Schicksal büßen mußte, eine verzweifelte Aehnlichkeit gewinnt.

Aber lassen wir einmal die Theorie beiseite, um die Wirklichkeit allein zum Vergleich heranzuziehen. Da ist denn keine Frage, daß es hier doch anders steht. Aller Theorie zum Trotz dürfen wir behaupten, daß es seit 40 Jahren zweifellos re vera einen F. W. V.er-Gedanken gibt, der in allen praktischen Angelegenheiten schließlich ausschlaggebend blieb und äußerlich mit Toleranz und freiheitlicher Gesinnung übereinstimmend umschrieben wurde. Doch in welcher Beziehung steht diese *Gesinnung* zu unserer *Organisation*? ist die entscheidende Frage für die Theorie. Nach der Organisationstheorie wäre, wie soeben festgestellt, die „Toleranz“ (um dieses Schlagwort für die vieldeutige: F. W. V.er-Gesinnung zu setzen) das notwendige und höchste Ergebnis der Universalität, und diese wieder das Erzeugnis der auf wissenschaftlichen Austausch angelegten Organisation der F. W. V. Nun haben wir feststellen müssen, daß der Organisationsgedanke tatsächlich niemals weit genug verwirklicht werden konnte, um eine größere Zahl aktiver Bundesbrüder zu solcher „Universalität“ heranzubilden; während sich doch nichtsdesto-

[1]) Nach Schiller's Entwurf: „Der Rahmengedanke der F. W. V.“

[2]) So Schiller in der obigen (sinngemäß doch nur auf das wirkliche Leben in der F. W. V. zu beziehenden) Behauptung: die Spannung und Verbindung der durch den F. W. V.er Gedanken zusammengeführten Energien (!) zeige eine Lebendigkeit (!), die ihm die Daseinsberechtigung voll zuspreche (!) —

weniger die Toleranz stets als die F. W. V.er-Gesinnung in der Praxis ergab! Ebensowenig aber lassen sich die Tatsache, daß die F. W. V. als eine Kampfverbindung gegen die antisemitische Hochwelle der 80er Jahre begründet wurde, oder überhaupt das Vorhandensein einer studentischen Politik der F. W. V. (also gerade ihre unbestrittensten positiven Erfolge) aus der Auffassung der F. W. V. als bloßer Organisation ableiten oder auch nur mit ihr in Einklang bringen.

Die „Organisationstheorie“ erleidet somit bei der Erklärung der tatsächlichen Entwicklung unvermeidlich Schiffbruch, und da das „Organisationsprinzip“ — nach Schillers obiger Begründung — nur dann den Anspruch machen dürfte als Norm für die Zukunft zu gelten, wenn es als treibender Faktor der bisherigen Entwicklung zu erweisen wäre, so ist die bedeutungsvolle Folge des Zusammenbruchs der Theorie die Erschütterung des Organisationsgedankens als des Wegweisers für die Zukunft der F. W. V. Denn wenn diese Beobachtungen richtig sind, dann muß die strikte Befolgung des Organisationsgedankens und seine Konsequenzen, wie sie jetzt gerade wieder Schiller fordert, die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit solange vertiefen, bis die F. W. V. das ihrem eigenen Dasein widersprechende Ideal zur leeren Phrase erstarren sieht, die geistige Werbekraft verliert und zuletzt zur bloßen gesellschaftlichen Institution herabsinkt.

Helfen kann in dieser Lage nur eine Norm, die sich auf eine Theorie stützen darf, welche das Sein und das Ideal der F. W. V. auf einen gemeinsamen Urgrund zurückzuführen und so das Sein mit seinen Schwächen und Schranken, die es nun einmal hat, aus dem Ideale abzuleiten und zu rechtfertigen imstande ist. Dies vermag allein diejenige Theorie, die ich im Gegensatz zur „Organisationstheorie“ als „Weltanschauungstheorie“ bezeichnen will. Auch sie ist keine Erfindung jüngsten Datums, sondern eine Anschauung, die seit Gründung der F. W. V. ihre Vertreter fand, ohne freilich bisher zur Herrschaft zu gelangen. Aber gerade die stärksten und positiv gerichteten F. W. V.er, die unsere Verbindung in der Studentenschaft für eine große Weltanschauung werben und an führender Stelle Neues schaffen sehen wollten, haben sie zu allen Zeiten geteilt. Es waren freilich recht verschiedenartige Weltanschauungen, in deren Dienst man unsere F. W. V. spannen wollte[3]), und eben diese Verschiedenheit der Ziele verführte dazu, sich an dem neutralen, rein formalen Organisationsgedanken genüge sein zu lassen, mochte dann auch das tatsächliche Tun und Lassen der Verbindung jeder prinzipiellen Begründung bar bleiben. Wie aber, wenn dieser Verzicht voreilig gewesen wäre? Wenn die verschiedenen aufgestellten Ziele bei aller Verschiedenheit doch etwas Gemeinsames besäßen und es im Bereiche des Möglichen läge, dies verpflichtende Gemeinsame herauszuarbeiten? Ein solches, zugleich inhaltlich bestimmtes und uns allen gemeinsames Ziel gibt es nach meiner Ueberzeugung in der Tat! Den methodisch richtigen Weg zu ihm wird man am besten finden, wenn man zunächst die Weltanschauungstheorie als reine „Theorie“ in obigem Sinne nimmt, um ihren Wert als Erklärungsprinzip für die Geschichte der F. W. V. festzustellen, bevor man inhaltlich bestimmte Normen aus ihr abzuleiten unternimmt.

Die Tatsache allein, daß die F. W. V. als Antwort auf gewisse unduldsame Strömungen in der Studentenschaft gegründet wurde, gibt die Gewißheit, daß es irgend eine gemeinsame Gesinnung war, die in jenen Junitagen 1881 die Gründer der Vereinigung zusammenführte, nicht aber bloß der Drang nach gegenseitiger geistiger Förderung. Nun war gewiß das Organisationsprinzip, das Streben nach Wissenschaftlichkeit und Universalität, von vornherein damit verbunden, und Spangenbergs Eröffnungsrede zeigt, daß man in ihm nicht nur das festgefügte Fundament, sondern zugleich das höchste Ziel der neuen Schöpfung sah. Doch war der tiefste Grund dieser Anschauung der Glaube, daß echte Wissenschaftlichkeit gleichsam naturnotwendig zu einer Gesinnung der Freiheitlichkeit und Toleranz führen würde. „Sachliche Objektivität und persönliches Vorurteil vertragen sich wie Feuer und Wasser . . . Das leitet uns mit Bewußtsein zur Pflege einer eigenen Gesinnung . . . Nennen wir sie die freie wissenschaftliche Gesinnung!“ urteilte Spangenberg selbst in jener Eröffnungsrede. „Der Gedanke, daß, wenn Duldsamkeit die Voraussetzung aller wissenschaftlichen Freiheit sei, die freie Wissenschaft das beste Mittel gegen Unduldsamkeit jeder Art und Form sein müsse“, bestimmte nach A. H. Richard Berg das Handeln der Gründer. Noch folgerechter formulierte Prof. Harry Breßlau das Ziel: „Die F. W. V. soll eine Pflegestätte werden für die Freiheit der Wissenschaft und die Wissenschaft der Freiheit.“ Wissenschaft der Freiheit aber ist, soll es sich nicht um eine Phrase handeln, das klare Bekenntnis zu einer bestimmten Weltanschauung, sagen wir zu einem philosophisch verstandenen Liberalismus!

Kann es zweifelhaft sein, daß der Grundsatz „Durch Wissenschaft zur Gesinnung“ in der Zukunft niemals recht erfüllt wurde? Wir sahen bereits, daß er in der Weise, wie es Spangenberg gemeint hatte, von einer studentischen Verbindung mit ihrem gemischten Mitgliederbestande gar nicht zu erfüllen ist. Daher kam es, daß die mehr oder minder große Pflege des Wissenschaftlichen zu keiner inneren Festigung der Ideale führte, sondern eher umgekehrt das Ideal von Semester zu Semester die Beachtung der wissenschaftlichen Ausbildung, auch von Widerwilligen, forderte. So war es letzten Endes doch die gemeinsame Gesinnung, die durch 40 Jahre unsere Mitglieder warb (denn wohlgemerkt: die freiheitlich Gesinnten kamen, nicht diejenigen, die am erntesten nach einer geistigen Ergänzung und Gemeinsamkeit begehrten!), die das Leben und die Politik der F. W. V. bestimmte. Nicht die Organisation war also das Primäre und nach außen Werbende, aus dem sich dann die Toleranzgesinnung ganz von selbst ergab, sondern die klar umrissene Weltanschauung der Freiheitlichkeit und Toleranz war Ausgangspunkt und Werbemittel, eine Weltanschauung, welche die Organisation, auf die wir stolz sind, erst ihrerseits zur Folge hatte. Niemals hat der Organisationsgedanke, immer der Weltanschauungsgedanke für die F. W. V. geworben! Wie hätte es auch anders sein können: Eine gesunde Jugend will überall handfeste positive Ideale sehen, in deren Dienst sie etwas Tüchtiges leisten, etwas Großes mitschaffen darf!

Auch kann nur solch ein tätiges Wirken für unser Ideal einen gewissen Ersatz dafür schaffen, daß unsere Person es nicht gebührend zu verkörpern vermag: denn nur unter dieser Bedingung bleibt es mit innerer Wahrhaftigkeit vereinbar, uns überall für Recht und Freiheit der Persönlichkeit einzusetzen und sie im Mund zu führen, ohne doch uns selbst als eine Gemeinschaft ungewöhnlich hochstehender Menschen zu beweisen. Da aber in einer Truppe, die für eine gemeinschaftliche Aufgabe kämpft, nicht Jeder ein Führender zu sein braucht noch kann: so suchen wir nicht große Persönlichkeiten zu erziehen — das wäre ein lächerliches Unterfangen! — sondern nur Menschen, welche ebenso Ehrfurcht kennen vor dem wahrhaft Großen wie Achtung vor einem Jeden, der nach eigener Lebensanschauung und -Gestaltung strebt, Menschen, die darum in der freien Entfaltung des Persönlichen ein unumstößliches Menschenrecht freudig anerkennen, ohne das kein wahrer Fortschritt möglich sei, und für dessen Heilighaltung im Leben einzuéehen sie sich geloben. Daß das innerliche Bekenntnis zu einer solchen Anschauung genügt und genügen muß, um F. W. V.er sein zu können, auch wenn diese Anschauung nicht von einem Menschen getragen wird, der dem Persönlichkeitsideal sehr nahe zu kommen vermag (obschon er ihm

---

[3]) Daß ein Mensch wie Max Steiner mit seinen Forderungen scheiterte, mag man menschlich bedauern, wenn man seine Persönlichkeit mit der seiner Gegner vergleicht, — für die F. W. V. war es ein Glück, daß er sie nicht durchsetzte!

natürlich ernsthaft nachstreben muß!!), ist dem tiefer Blickenden der stärkste Hinweis dafür, daß es in der Tat eine Weltanschauung gibt, die den F. W. V.er macht, — mit der wir demgemäß auch für uns werben dürfen![4])

Nur das Eine ist bei alledem vorausgesetzt, daß die Achtung des Persönlichen weder bloße Schwätzerei noch bloße Folge politischer Parteistellung, sondern eine Weltanschauung sei, die in den Kreisen der F. W. V. ernsthafte Durcharbeitung und Begründung findet. Indessen hat es, da der übliche wissenschaftliche Austausch der Bundesbrüder bis zu diesem weit gesteckten Ziele naturgemäß niemals vorgedrungen ist, den praktischen Entscheidungen nur zu oft an einer tieferen theoretischen Begründung gefehlt. Max Steiner hat so Unrecht nicht gehabt, daß jene „Ideale" bisweilen nicht viel anderes als unjugendliche, ungeprüfte und oberflächliche Schlagworte eines Tagesliberalismus gewesen seien. Aber es hat doch zu keiner Zeit an Solchen ganz gefehlt, die versuchten, ihren eigenen Weg von den F. W. V.er-Gedanken zu dem F. W. V.er-Gedanken zu gehen, und gerade in dem Wechselspiel zwischen tieferer Besinnung einzelner und praktischer Auswertung durch die Gesamtheit hatte die Anziehungskraft der F. W. V. recht eigentlich ihren Grund. Wenn es trotzdem niemals zu einer befriedigenden innerlichen Durchdringung unseres Standpunktes kam, so bedurften wir vielleicht ihrer nicht so dringend in einer Zeit, wo eine mächtige herrschende Weltanschauung, die liberale, die Vermittlung zwischen Ideal und Tagewerk gleichsam als freiwilliger Helfer wenigstens äußerlich übernahm. Heute wankt diese Welt, auf welche wir uns stützten[5]); heute ist es hohe Zeit, dem alten Ideal einen neuen, volleren, philosophischen Inhalt zu geben, wenn wir unseren Gedanken in einer Epoche von überwiegend andersartiger Gesinnung sein Daseinsrecht erhalten wollen. Gelingt es, diese „weltanschauliche", theoretische Rechtfertigung unserer F. W. V.er-Art zu geben und damit den Zwiespalt, der während der bisherigen F. W. V.er-Geschichte zwischen Theorie und Praxis immer tiefer klaffte, endgültig auszugleichen, so werden wir zugleich die Werbekraft gewinnen, Menschen anzuziehen, die erst den alten F. W. V.er-„Organisationsgedanken", der universalen Persönlichkeitsbildung, der Verwirklichung näher zu führen fähig sind!

Der Weg dahin geht durch ernsthafte Selbstbesinnung über die uns überlieferten Ideale und Lebensformen. Ihren Kern, den oft gebrauchten und kaum seltener mißbrauchten Begriff der Tolanz soll zunächst ein weiterer Aufsatz zu klären unternehmen[6]).

---

[4]) Hier liegt freilich der bedenklichste Punkt meiner Auffassung. Folgt man einmal dem Gedanken, der Einzelne könne allein durch den Wert des Ideals, zu dem er sich bekennt, selbst wertvoll werden, bis in die äußersten Konsequenzen, so kommt man in der Tat zu einem Anti-F. W. V.er-Standpunkt, der die Anerkennung des Wertes der freien persönlichen Entscheidung nach bestem Wissen und Gewissen geradezu zugunsten eines anerkannten Dogmas ausschließt. Aber einige Schritte weit wird man auf diesem Weg doch gehen müssen, weil sich sonst gar nicht rechtfertigen ließe, warum wir überhaupt von einem F. W. V.er-Gedanken sprechen. Die Feststellung der Grenze, bis zu der man hierin gehen darf, ist eine der Kardinalfragen, mit denen wir uns (wie ich im „F. W. V.er-Manifest" erklärte) notwendig auseinandersetzen müssen, wenn wir nicht schließlich im seichtesten Geschwätz über unsere „Ideale" enden wollen. — Uebrigens gaben mir persönlich gerade diese Erwägungen den ersten Anlaß, mich von der Unhaltbarkeit der „Organisationstheorie" zu überzeugen, die ich noch in meinem Aufsatz „Ein F. W. V.er-Brief" (März/April 1920) mit den gleichen Argumenten wie heute Schiller vertreten zu müssen glaubte.

[5]) Worauf ich schon in meinem „F. W. V.er-Manifest" als den entscheidenden Faktor für die weitere Entwicklung der F. W. V. hinwies. — Ebenso wichtig ist, daß der Glaube an ein Vermögen der Wissenschaft, verpflichtende Normen aufzustellen, worauf der F. W. V.er-Gedanke sich gründet, heute vielfach keine Anerkennung mehr findet!

[6]) Der Verfasser bittet deshalb, bei der Kritik der inneren Zusammengehörigkeit dieser mit dem „Manifest" begonnenen Artikelreihe eingedenk zu bleiben; erst der programmatische Entwurf, der den Abschluß machen wird, kann den endgültigen Prüfstein für den Wert der vorgetragenen Ansicht bilden.

Eindrücke aus Frankfurt.

Der D-Zug fährt in der Bahnhofshalle ein. Der F. W. V.er Pfiff ertönt in den verschiedensten Variationen. Die Bbr. Bbr. empfangen uns mit wohltuender Herzlichkeit.

Frankfurt ist eine ziemlich starke Universitätsstadt geworden. Die Straßen wimmeln von Couleuren. Hier scheint der Student fast ebenso zu herrschen wie in Freiburg und Heidelberg. Zum mindesten ist er sehr rasch in Frankfurt heimisch geworden.

Um 11 Uhr ist „Steh-Konvent" in der Universität. Fast die ganze F. W. V.er Corona ist versammelt. Hier kann man bereits deutlich erkennen, welch tüchtige Arbeit von den Bbr. Bbr. geleistet worden ist. Es sind sämtlich Menschen, die gewillt sind, für die F. W. V. und mit der F. W. V. zu arbeiten, die untereinander durch herzliche Bundesbrüderlichkeit verbunden sind und mit den anderen F. W. V.en in möglichst innigem Verkehr treten wollen. Wohl nirgends ist der Bundes-Gedanke des F. W. V. stärker ausgeprägt als in Frankfurt, und nirgends wird er kräftiger verwirklicht. Zu zahlreichen Gelegenheiten fahren die Bbr. Bbr. nach Darmstadt und Heidelberg; die Weinheimer Tagung ist noch unvergessen, und die auswärtigen Bbr. Bbr., die nach Frankfurt kommen, werden und sollten nie vergessen, die Kneipe in der Jordanstraße aufzusuchen.

Dank der äußerst günstigen Lage der Kneipräume herrscht hier den ganzen Tag über ein reges Leben, das besonders den aus Berlin kommenden Bbr. anheimelt. Bbr. Greulich bewährt sich als Meister der 64 Felder, Bbr. Goldschmidt (Fips) verarbeitet die Drahtkommode und der Erstchargierte Würges läßt hierzu seinen wohlklingenden Bariton ertönen, während Bbr. Klette über eine neue Schnurre nachdenkt, dem Bbr. Wink einen wohlgezielten Stoß versetzt, weil er ihm mit dem neuen Farbenschläger rasieren wollte, und schließlich mit dem Bbr. Seekatz zum unwiderruflich letzten Male den Epoche machenden „Scheerenschleifer" vorführt.

Selbstverständlich hat die junge Frankfurter Bundeskorporation noch manche Schwierigkeiten zu überwinden. Da ist zunächst die technische Erschwerung, daß ein Teil der Aktiven in Wiesbaden wohnt und regelmäßig nach Frankfurt zum Kolleg hereinfährt. Der letzte Zug von Frankfurt nach Wiesbaden fährt abends gegen ¾11 Uhr. Das wird im Winter besser werden, weil dann die Wiesbadener Bbr. Bbr. nach Frankfurt ziehen werden.

Sodann liegt die Hauptschwierigkeit darin, daß die meisten Bbr. Bbr. Nationalökonomen sind und neben dem Studium noch eine praktische Tätigkeit ausüben: der eine ist auf dem Meßamt, der andere in einer Versicherungsgesellschaft, der Dritte in einem Verlag usw. Unter

diesen Umständen ist es erklärlich, daß der wissenschaftliche Betrieb noch etwas im Argen liegt. Da aber ein regelmäßiger Nachwuchs gesichert zu sein scheint, schon jetzt zahlreiche junge Semester der Vgg. angehören, die noch nicht neben dem Studium weitere Berufsarbeit zu erledigen haben, und vor allem die Frankfurter A. H. A. H. die Aktiven in vorbildlicher Weise unterstützen, ist es sicher, daß schon im kommenden Winter auch der wissenschaftliche Betrieb der Frankfurter F. W. V. allen anderen Bundeskorporationen ebenbürtig sein wird, zumal mehrere ältere Heidelberger Aktive den Winter in Frankfurt verbringen wollen. Gerade das Verhältnis zwischen Aktivitas und Alten Herren ist ein selten schönes und inniges. Die A. H. A. H. stellen sich mit ungewöhnlichem Eifer und Pflichtbewußtsein in den Dienst der F. W. V., um ihr den neu eroberten Platz an der Frankfurter Universität auch in Zukunft zu wahren.

So ist die Frankfurter F. W. V. schon heute ein würdiges Mitglied unseres Bundes geworden. Wir wollen und dürfen nicht vergessen, daß wir diese Gründung vor allem der tatkräftigen und rührigen Hilfe des Bbr. Königsberger-Darmstadt verdanken. Er bietet uns auch die Gewähr dafür, daß die Darmstädter Vgg. ihren Platz behaupten wird. Die Verhältnisse liegen dort insofern ungünstiger, als der Darmstädter F. W. V. die A. H. A. H. fehlen. Die alten Aktiven stehen sämtlich im Examen, aber blicken voller Zuversicht in die Zukunft der Darmstädter Vgg., da es ihnen gelungen ist, das Interesse der Darmstädter Dozentenschaft an der Vgg. wach zu halten. Mehrere Professoren haben sich bereit erklärt, im kommenden Semester in der F. W. V. Darmstadt Vorträge zu halten. Das nächste Semesterprogramm der F. W. V. Darmstadt wird hierfür Zeugnis ablegen. Samsons Pessimismus ist daher wohl etwas zu stark, vielmehr heißt es auch in Darmstadt:

„Wir, wir werden's zwingen,
Wir von der F. W. V.!"

Dr. Ludwig Königsberger F. W. V.! A. H.



Infolge technischer Schwierigkeiten hat sich die Herstellung des M. B. stark verzögert. Der nächste M. B. wird pünktlich erscheinen. Die „Tagesfragen" werden in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Beiträge für den M. B.

sind bis zum 5. jedes Monats zu senden an:
cand. phil. **Wilhelm Düsterwald,**
Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 53

Adressenänderungen umgehend erbeten an:
Dr. Georg Elkan, Berlin W 56, Schinkelplatz 1–4.